

DIE ERHALTENDE ERNEUERUNG HISTORISCHER WOHNGEBÄUDE UND WOHNQUARTIERE IN UNGARN*

VON

Gabriele PFEFF-SCHMIDT

Eingegangen am 18. Februar 1981

Vorgelegt von Prof. Dr. János BONTA, Direktor
Institut für Geschichte und Theorie der Architektur, TU Budapest

Meine Damen und Herren, liebe Kollegen und Freunde!

Ein Sprichwort sagt: »Wenn einer eine Reise tut, dann kann er viel erzählen.«

Nach einem Studienjahr in Ihrem Land könnte ich in der Tat meinen Kollegen zu Hause viel Interessantes berichten. Ihnen gegenüber befinde ich mich jedoch in einer gewissen Schwierigkeit. Einerseits freue ich mich natürlich darüber, vor Ihnen sprechen zu dürfen; andererseits können Sie die Angelegenheiten Ihres Landes weit besser beurteilen, als ich dazu imstande bin. Wenn ich Ihnen hiermit meine Erkenntnisse vorstelle, geht es deshalb nicht darum, etwas besser zu wissen. Vielmehr sehe ich meine Aufgabe gerade darin, als Außenstehende die Probleme anzusprechen.

Was war aber nun Gegenstand meiner Arbeit?

Mein Interesse galt der erhaltenden Erneuerung historischer Wohngebäude und Wohnquartiere. Zu diesem Zweck wollte ich Projekte und Arbeitsmethoden studieren. »Warum aber ausgerechnet in Ungarn?« — wurde ich von vielen unter Ihnen gefragt. Dafür gibt es mehrere Gründe. Zunächst wollte ich die bei uns wenig bekannten Arbeiten unserer osteuropäischen Nachbarn kennenlernen. Natürlich sollte dies auch zum Austausch von Erfahrungen beitragen. Meine Entscheidung für Ungarn wurde gefördert durch eine Veröffentlichung der deutschen UNESCO-Kommission aus dem Jahre 1975, die die Erneuerung historischer Stadtkerne im Ausland zum Inhalt hatte.

Dank der Zusammenarbeit des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, des Instituts für Kulturelle Beziehungen und den beiden Partneruniversitäten Budapest und Karlsruhe wurde mein Vorhaben ermöglicht.

Das Forschungsprogramm erforderte folgende Arbeitsschritte:

- Studium des Lehrangebots an der Technischen Universität Budapest,
- Kontakte zu Behörden und Büros außerhalb der Universität,
- Gespräche mit deren Leitern und Mitarbeitern,
- Einsicht in die Planungen,
- Besuche von Baustellen und Besichtigungen von Projekten,

* Auszüge aus einem Vortrag, der im September 1980 an der Technischen Universität Budapest gehalten wurde.

— Reisen zu den jeweiligen Ortschaften.

Da ich im Rahmen dieses Vortrags nicht auf alle Aspekte meiner Arbeit eingehen kann, habe ich mich auf einige wenige Themen beschränkt. Sie sollten für Sie von Interesse sein, und sie sollten mir ermöglichen, meine grundlegenden Gedanken und Eindrücke zu veranschaulichen.

Ich gehe von der These aus, daß die Stadt eine kulturelle und zivilisatorische Errungenschaft ist, an deren Erhaltung wir interessiert sind. Die Stadt besteht, vereinfacht gesprochen, aus Menschen und Gebäuden. Wenn die Menschen die Bauten fortgesetzt pflegen, regeneriert sich die Stadt gleichsam wie ein lebender Organismus harmonisch und in stetem Fluß. Überall in Europa aber muß man die alten Stadtkerne mit großem Aufwand erneuern. Offensichtlich hat der Regenerationsprozeß nicht stattgefunden.

Warum schienen die alten Städte nicht mehr der Pflege wert? — Diese Frage im Detail zu beantworten ist nicht Zweck meiner Untersuchung. Eines möchte ich jedoch herausheben: Wenn ein Gebäude erneuerungsbedürftig ist, so ist nicht das Gebäude selbst daran schuld. Es sind seine Eigentümer und Bewohner, die die Verwahrlosung zu verantworten haben. Folglich stellt sich auch die Frage, ob es genügt, ein Gebäude innen und außen instand zu setzen, wenn sich an der Haltung der Nutzer nichts ändert. Sieht der Bau nach wenigen Jahren nicht ebenso aus wie vor der Erneuerung?

Erneuerung aber ist ein Begriff, der sich sehr unterschiedlich interpretieren läßt. Hier setzt meine zweite Frage an: Bedeutet Erneuerung etwas Altes reparieren, oder bedeutet Erneuerung etwas Altes durch etwas Neues ersetzen? Und wo sind die Grenzen in den Fällen, in denen es unumgänglich ist, moderne Baumaterialien und Elemente anzuwenden?

Diese Fragen sind nicht eindeutig zu beantworten. Weder gibt es Normen noch brauchbare Theorien, die so flexibel sind, daß sie den Einzelfall berücksichtigen können. Es hat sich gezeigt, daß starre Rezepte zu Fehlentscheidungen führen. Vielversprechender scheint mir der andere Weg zu sein. Er besteht darin, daß man die Resultate von Maßnahmen kritisch prüft und empirisch zu der Erkenntnis gelangt, was die Ursache des Gelingens oder Mißlingens war. Persönlich scheinen mir nicht Programme und vorformulierte Konzepte wichtig. Für wichtig halte ich die Art und Weise, wie man bei jedem Projekt das unterscheiden kann, was es mit allen anderen Projekten gemeinsam hat, und das, was es von den anderen unterscheidet.

Eine solche Arbeitsmethodik wird meiner Meinung nach dem Ziel der Erneuerung alter Wohnquartiere weit eher gerecht. Dieses Ziel sollte sich nicht darin erschöpfen, einzelne Bauprojekte durchzuführen, sondern muß darin bestehen, einen *urbanen Regenerationsprozeß* wieder in Gang zu setzen.

Diese Überlegungen möchte ich hier nicht weiter vertiefen. Vielmehr will ich die Problematik des bisher Gesagten an konkreten Beispielen veranschaulichen.

An erster Stelle möchte ich die Phänomene der Zerstörung behandeln. Diese Zerstörung äußert sich in verschiedenen Formen: *a)* am einzelnen Gebäude mangels Pflege oder in Umgestaltungen, *b)* innerhalb alter Ensembles dadurch, daß inmitten einer Gruppe alter Häuser moderne Bauten errichtet werden, die sich formal und funktional in keiner Weise an die vorhandene Bebauung anpassen und schließlich, *c)* auf der Ebene eines ganzen Ortes durch die fortschreitende Auflösung zusammenhängender Ensembles wie z. B. durch den Verkehr oder die Verlagerung der Zentren.



Abb. 1

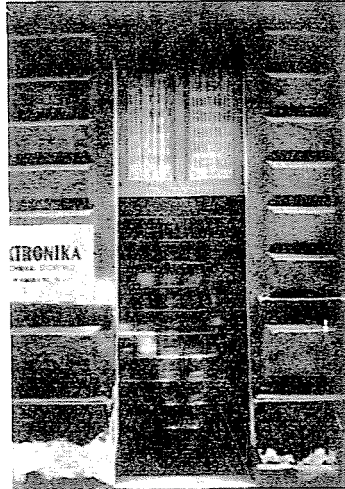


Abb. 2

a) Die Zerstörung einzelner Gebäude

Unter dem Verfall leidet vor allem die ländliche Architektur Ungarns. In den meisten Fällen haben auch die Dorfbewohner heute kein Verständnis mehr für die Pflege der witterungsempfindlichen Fassaden. Daher gehen immer mehr traditionelle Bauformen und Schmuckmotive verloren (Abbildung 1).

Sofern die Bewohner ihre alten Häuser nicht aufgeben, bemühen sie sich, die Wohnungen den heutigen Bedürfnissen entsprechend umzugestalten. Die Materialien und Bauelemente, die zu diesem Zweck verwendet werden, sind zwar meist funktionsgerecht, passen aber nicht zur alten Architektur (Abbildung 2).

b) Die Zerstörung alter Gebäudeensembles

Ausgangspunkt für die Zerstörung eines alten Ensembles ist in den meisten Fällen eine Baulücke. Die neuen Häuser unterscheiden sich in jeder Hinsicht von den alten Nachbarbauten. Angefangen von den Baumaterialien bis hin zur Gestaltung der Eingangstür findet sich kein einziges Element der traditionellen Bauweise wieder.

Unter den Neubauten fielen mir vor allem Gemeindezentren und Bürogebäude in kleinen Ortschaften auf. Meist stehen sie inmitten einer sehr einfachen ländlichen Bebauung. Das Gestaltungskonzept ist offensichtlich: entsprechend ihrer Funktion sollen diese Gebäude aus ihrer Nachbarschaft herausgehoben werden. Wenn das Ergebnis aber ein absoluter Kontrast ist, wirkt es in den häufigsten Fällen nicht mehr verbindend, sondern zerstörend (Abbildung 3).

Auch beim ein- bis zweigeschossigen Wohnungsbau steht die neue Fassade oft in einem so starken Kontrast zu den Nachbarhäusern, daß sie das Ensemble nicht ergänzt — also gewissermaßen die Wunde schließt, sondern die



Abb. 3

formale Einheit sprengt. Das ist meiner Ansicht nach überwiegend auf zwei Umstände zurückzuführen: Erstens nahm der jeweilige Architekt keine Rücksicht auf die Fassadengliederung der angrenzenden Gebäude, und zweitens wurde das Baumaterial (mit Vorliebe Beton) nicht so verarbeitet, wie es die formale Konzeption verlangt hätte (Abbildung 4).

Das Gegenteil des Kontrasts ist die Anpassung. Auch bei uns in der Bundesrepublik Deutschland erliegen viele Architekten dem Mißverständnis, daß man zum Zweck der Anpassung lediglich gewisse Stilelemente — ob alt oder neutral (besser gesagt: nichtssagend!) — gefällig aneinanderreihen muß. Hierbei wird übersehen, daß ein harmonisches Einfügen moderner Architektur in eine alte Umgebung nur dann gelingen kann, wenn man die vorhandenen Prinzipien der Gestaltung übernimmt. Sie muß scheitern, wenn man nur die äußerlichen Formen der Gestaltung kopiert (Abbildung 5).

c) Die Zerstörung alter Städte

Sowohl Kontrast als auch Anpassung können somit zu unbefriedigenden Ergebnissen führen. Diese wirken sich aber nur auf die allernächste Umgebung aus. Anders verhält es sich, wenn die Dimension des Neubaus den vorhandenen Rahmen sprengt. Ein Beispiel dafür sehe ich in dem Gebäude ‚Hotel Intercontinental‘ in Budapest.

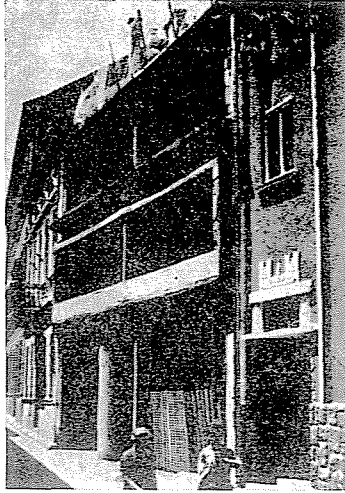


Abb. 4

Die Stadt verdankt den unverwechselbaren Charakter ihres Erscheinungsbildes dem Zusammenspiel von Berg, Strom und Ebene. Obwohl die Pester Uferbebauung in jeder Bauperiode um einige Geschosse in die Höhe wuchs, blieb sie insgesamt im Verhältnis zur Breite des Flusses so niedrig, daß die dominierende Wirkung der Donau bewahrt blieb. Ich selbst halte die Frage der Proportion zwischen Donaubreite und Höhe der Uferbebauung für sehr delikate; jedenfalls wäre es in meinen Augen schade, wenn die Donau durch einige Hochhäuser optisch zum Fließchen degradiert würde. Im übrigen hat diese Architektur, wie jeder hier weiß, auch eine Kehrseite. Wer Licht, Ausblick und Orientierung in dieser schönen Stadt sucht, sollte sich diesem Hotel nicht von der ‚belváros‘ (Innenstadt) aus nähern. (Abbildung 6) Wenn ich richtig informiert wurde, waren es beim ‚Intercontinental‘ allein wirtschaftliche Gründe, die die Gebäudehöhe bestimmten.

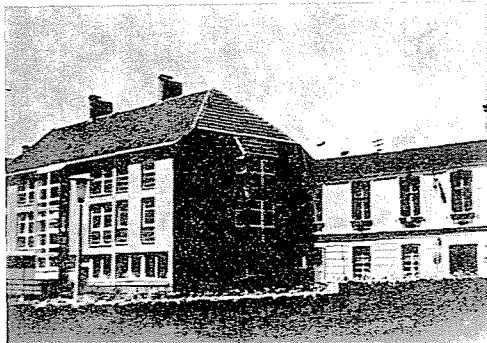


Abb. 5

Aus denselben Gründen werden überall alte Stadtrandquartiere abgerissen und durch Hochhausviertel ersetzt. Sie bieten zwar preisgünstigen Wohnraum und Komfort, aber der Preis dafür ist die Zerstörung individuell gewachsener Siedlungsstrukturen — man kann auch sagen von ‚Heimat‘ oder ‚Identität‘ (Abbildung 7).

Die Folgen lassen sich leicht vor Augen führen: Jeder von Ihnen kennt die Stadt, deren Silhouette Sie auf Abbildung 8 sehen. Wer aber weiß, wo das



Abb. 6



Abb. 7

Neubaugebiet zu finden ist, das Abbildung 9 zeigt — in Barcelona, Köln oder Warschau?

Damit möchte ich das Thema Zerstörung abschließen. Was sollten die Bilder zeigen? — Sie sollten deutlich machen, daß die verschiedenen Formen der Zerstörung kein technologisches Problem sind. Vielmehr scheinen sie Symptome dafür zu sein, daß die Beziehung zwischen Mensch und Architektur in den Altstädten verlorengegangen ist.

Wie sieht man nun als Außenstehender die Anstrengungen der Ungarn, den ungesunden Zustand zu bekämpfen?

Analog zum Thema Zerstörung möchte ich zuerst auf Maßnahmen am Einzelgebäude eingehen. Daran schließen sich Maßnahmen zur Erneuerung von Ensembles und schließlich von Städten an.

a) Die Erneuerung einzelner Gebäude

Wer die Geschichte Ihres Landes kennt, hat Verständnis dafür, daß die Ungarn an der Erhaltung historischer Gebäudeteile besonders interessiert sind. Viele Beispiele zeigen ja auch das handwerkliche Geschick der Vorfahren und können darüber hinaus demonstrieren, daß das Freilegen mittelalterlicher Gebäudeteile

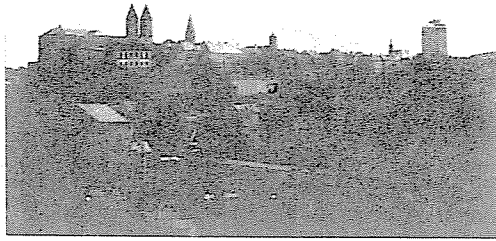


Abb. 8



Abb. 9

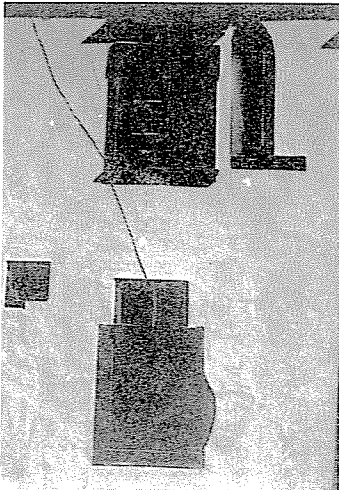


Abb. 10



Abb. 11

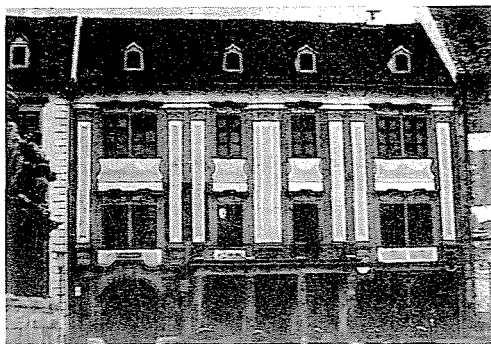


Abb. 12

reizvolle Fassaden entstehen lassen kann (Abbildung 10). Bei manchen Gebäuden hat der unbefangene Laie allerdings weniger den Eindruck, als sei die Fassade restauriert worden. Eher sieht es so aus, als sei an verschiedenen Stellen der Putz abgeplatzt. Diesen Eindruck wollten die verantwortlichen Denkmalpfleger sicherlich nicht hervorrufen. Deshalb meine ich, man sollte in den Fällen, in denen die Gefahr eines solchen Mißverständnisses besteht, auf diese Art der Fassadenfreilegung mit erzieherischem Hintergrund verzichten. Statt dessen sollte man sich für die ästhetische Geschlossenheit entscheiden (Abbildung 11).

Ein häufiger Fall ist, daß im Innern eines Hauses Umbaumaßnahmen notwendig werden. Diese können sich auch auf die Fassaden auswirken, etwa in der Art, daß Teile geändert oder ganz neu errichtet werden müssen. Dabei ist es nicht immer möglich, traditionelle Baustoffe zu verwenden.

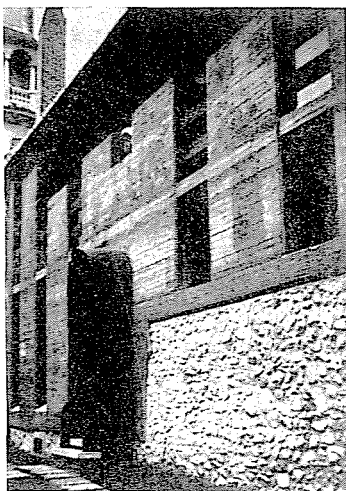


Abb. 13

Daß man aus dieser Schwierigkeit in geschickter Weise Vorteile ziehen kann, zeigt ein Beispiel in Sopron, Fő tér 7, das ich selbst für gelungen halte. Die Fassade zum Platz hin blieb erhalten. Die Rückfront hingegen mußte völlig neu gestaltet werden. Obwohl Formensprache und Baustoff (Beton) modern sind, entsteht kein Bruch zur alten Bausubstanz (Abbildungen 12 und 13).

Beton kann man allerdings auch anders einsetzen. Dies veranschaulicht ein Beispiel aus Kőszeg. Hier hätte man die Möglichkeiten, die der Ortbeton bietet, fantasievoller ausnutzen können. Stattdessen zwang man plumpe Elemente moderner Architektur in eine Umgebung mit sparsamen, aber fein abgestimmten Proportionen (Abbildung 14).

In diesem Zusammenhang möchte ich über etwas sprechen, das ich für vorbildlich halte. Ich finde gut, erstens, daß sorgfältig restaurierte Fassaden nicht durch Leuchtreklamen verunstaltet werden, und zweitens, daß stattdessen ein ästhetisch anspruchsvoller Ersatz gefunden wurde. Das gilt für die Branchenzeichen, Schriften und Werbebilder, die sich an der Innenseite von hölzernen Klappläden befinden wie im Burgviertel von Buda, aber auch gleichermaßen für zurückhaltend gestaltete Ladenüberschriften (Abbildung 15).

Verständlich ist sicher auch, daß mir das auf Abbildung 16 dargestellte Symbol für ein Friseurgeschäft in Sopron ins Auge springen mußte.

Diese Art von Gestaltung vermag höchsten Ansprüchen zu genügen, stellt aber auch höchste Anforderungen, denn wie man bei uns sagt: »Der Teufel steckt im Detail!«

Die gute Gestaltung bis ins Detail setzt natürlich ein Streben nach Perfektion voraus. Dem Architekten nützt es allerdings wenig, nach Perfektion zu streben, wenn er niemanden hat, der seine Entwürfe qualifiziert realisiert.

Auf den wenigsten Baustellen, die ich besucht habe, traf ich Fachkräfte an. Oft arbeiteten dort Hilfskräfte wie Frauen oder Schulkinder. Wo ich mit Facharbeitern sprechen konnte, erzählten sie mir, sie könnten wegen der anstehenden Arbeiten auf vielen verschiedenen Baustellen kein Projekt ohne mehrmalige Unterbrechung zu Ende führen. Auch fehle es an Nachwuchskräften. So gesehen ist es verständlich, daß die Modernisierung eines einzigen Wohnhauses in Budapest mehrere Jahre in Anspruch nimmt.

Auch stellt sich mir die Frage, ob Hilfskräfte die qualitätvolle Arbeit liefern können, die man bei der Altbaumodernisierung benötigt. Dieses Problem scheint mir bei allen Gewerken gleichermaßen zu bestehen. Zudem drängt sich als weitere Frage auf, ob es sich Ungarn in Zukunft leisten kann, sein Volkvermögen in Form der Altbausubstanz von zweitrangigen Hilfskräften instand halten zu lassen.

b) Die Erneuerung alter Gebäudeensembles

In dem vorangegangenen Abschnitt über die Phänomene der Zerstörung



Abb. 14



Abb. 15



Abb. 16

versuchte ich aufzuzeigen, daß neue Gebäude ein historisches Ensemble zerstören können. Ich möchte wiederholen, daß der Grund dafür nicht automatisch darin liegen muß, daß der Neubau die vorhandene Architektur nachzuahmen versucht, oder daß er sich im Gegenteil dazu von der Umgebung kontra-

stierend absetzt. Das Scheitern ist vielmehr darauf zurückzuführen, daß die vorherrschenden Gestaltungsprinzipien ignoriert wurden.

Was meine ich mit Gestaltungsprinzipien? — Ich möchte dies nicht theoretisch erörtern, sondern an zwei Beispielen aufzeigen.

In der Stadt Győr war eine Baulücke zu schließen. Die Schwierigkeit lag darin, daß der Neubau ein zweigeschossiges mit einem viergeschossigen Gebäude verbinden mußte. Der Architekt löste das Problem so: Die zweigeschossige Straßenfront wird in ihrer rhythmischen Gliederung bis unmittelbar an das viergeschossige Haus herangeführt; dieses wiederum erhält in den oberen Geschossen einen Abschluß, indem der höhere Teil des Neubaus in die Tiefe abgelenkt wird. Diese Ablenkung wird einerseits sehr deutlich gemacht durch die stark ausgeprägten horizontalen Brüstungsbänder. Andererseits bewirkt ihr Zurückweichen, daß sie die Straße nicht monumental überragen.

Bei dem »Glashaus« im Budaer Burgviertel verhält es sich ähnlich. Der Architekt hat einerseits die Proportionen der Nachbargebäude übernommen, andererseits hat er sich erlaubt, die Hauptfassade völlig zu verglasen. Der Neubau steht in deutlichem Gegensatz zu den angrenzenden Gebäuden.

Beide Beispiele haben das Folgende gemeinsam: Keine Lösung stellt ein Extrem dar in dem Sinne, daß sich das neue Gebäude total an die Umgebung anpaßt oder sich total von ihr absetzt. Vielmehr vereinigt die Formensprache beides in sich. Die Großform übernimmt Elemente der Nachbargebäude und schafft damit eine Anbindung. Andere Teile wie z. B. die Materialien (Glas, Beton) stehen deutlich in Kontrast zu den angrenzenden Putzfassaden. Kontrastierende und angepaßte Elemente bilden bis in die feinste Untergliederung ein Formengeflecht, durch das die Wirkung des Kontrasts gemindert und die des Angepaßten verfremdet wird (Abbildungen 17 und 18).

Bevor ich fortfahre, möchte ich hier aber die Frage stellen: Wie wichtig sind diese im Grunde recht abstrakten Überlegungen? — Kommt man damit dem Sinn der Erneuerung alter Städte näher?

c) Die Erneuerung alter Städte

Die Erneuerung von Einzelhäusern läßt sich ohne weiteres so behandeln, wie ich es eben getan habe. Die Methode ist einfach, indem man sich nur mit der Bausubstanz, mit der Technologie und eventuell mit einigen Details zu beschäftigen braucht. Dies entspricht auch der herkömmlichen Auffassung von Denkmalpflege.

Eine Stadt aber ist mehr als die Summe aller Einzelhäuser. Folglich ist auch die Erneuerung einer Stadt mehr als die Summe aller Einzelerneuerungen. Hier darf ich deshalb meine These wiederholen, daß sich das Phänomen Stadt aus Gebäuden und Menschen bildet. Denn welchen Zweck haben die Bauten ohne die Menschen, die darin leben?

Letztlich ist es also das Leben, das einer Stadt das unverwechselbare Gepräge gibt. — Urbanes Leben spielt sich aber nicht überwiegend im Innern

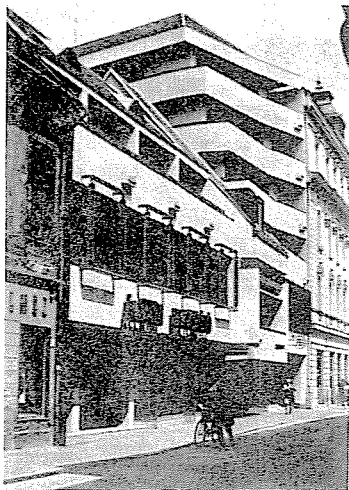


Abb. 17

der Häuser ab, sondern draußen: in den Höfen, Straßen und auf den Plätzen (Abbildung 19). Wenn durch die erhaltende Erneuerung historische Stadtquartiere nicht zu entvölkerten Museumsbezirken werden sollen, muß man deshalb gerade diesen Lebensräumen ganz besondere Aufmerksamkeit schenken.

Dazu möchte ich wieder ein paar Beispiele anführen. Wer von Ihnen kennt etwa nicht das Lied ‚Akácos út‘ (Akazien-Straße)? — Auf meinen Fahrten durch die ungarischen Dörfer habe ich meist vergeblich nach solchen Straßen Ausschau gehalten. Man hatte die Bäume umgehauen, oder sie befanden sich in einem sehr schlechten Zustand. Weshalb haben sie ihre Bedeutung verloren? Verbessern sie nicht die Luft, spenden Schatten und gliedern zudem den Straßenraum? Für den Verkehr jedenfalls können sie kein Hindernis gewesen sein, denn die Dorf- und Landstraßen waren schon immer breit genug. Häufig ist es doch umgekehrt. Gerade der Verkehr stellt ein Hindernis

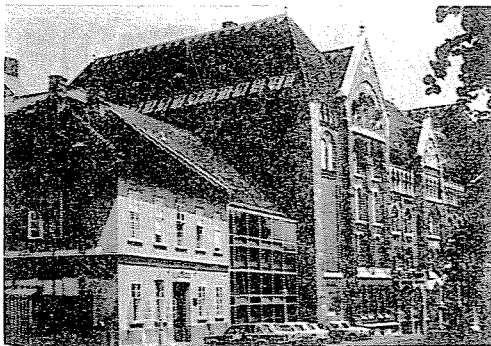


Abb. 18



Abb. 19

dar. In Eger z. B. müssen sich in manchen Gassen Autofahrer und Fußgänger in lebensgefährlicher Weise aneinander vorbeizwängen. Hier wäre eine Fußgängerzone — wie in Kecskemét vorbildlich verwirklicht — angebracht (Abbildung 20). Meinen Eindrücken zufolge hielte ich in vielen ungarischen Städten kleine Fußgängerzonen für sinnvoll. Die Gefahr, daß sie wie z. B. bei uns veröden, besteht kaum. Denn das, was man bei uns oft künstlich schaffen muß, nämlich eine Vielzahl von kleinen Läden mit bunten Schaufenstern und Aushängeschildern, trifft man hier allerorten an.

Natürlich kann man nicht überall Fußgängerzonen einrichten. Aber auch in der Gestaltung von normalen Straßen gibt es große Unterschiede. Ein kleiner Baum und eine fantasievoll gestaltete Straßenleuchte vor einer hübschen Hauskulisse vermögen bereits Atmosphäre zu schaffen. Dieses ‚Ambiente‘ ist



Abb. 20



Abb. 21



Abb. 22

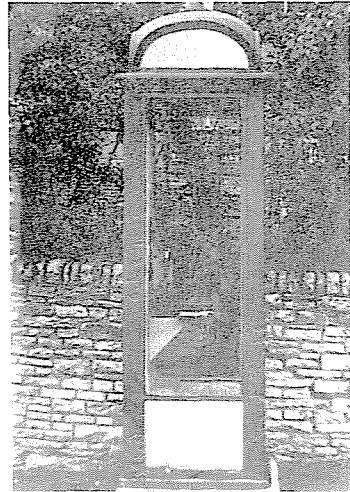


Abb. 23

unverwechselbar für jeden Passanten; es erleichtert ihm die Orientierung und schafft Lebensraum, mit dem er sich identifizieren kann (Abbildung 21).

Eine lediglich funktionsgerecht gestaltete Straße kann man auch als Lebensraum bezeichnen, vor allem wenn man keine andere Wahl hat. Aber kann man sich auch mit ihm identifizieren? (Abbildung 22).

Wenn wir genauer betrachten, was den Unterschied ausmacht, so liegt er hauptsächlich in kleinen Details, die eigentlich überflüssig sind. — ‚Überflüssig‘ kommt von ‚Überfluß‘, d. h. man hat mehr als man braucht. Was man

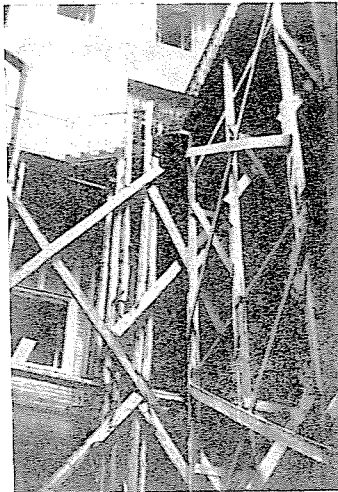


Abb. 24



Abb. 25

aber über das Notwendige hinaus hat, das ist bereichernd. So finde ich persönlich auch die gelb-grünen Telefonhäuschen mit ihrer überflüssigen Gestaltung bereichernd und ziehe sie allen noch so modernen und funktionellen Telefonzellen vor (Abbildung 23).

Wie sieht es nun in den Höfen aus? — Ihre besondere Funktion besteht darin, daß sie zur Erschließung und Belichtung von Wohnungen dienen. An der Art, wie diese Räume gepflegt sind, kann man auch ablesen, in welcher Weise sich Menschen hier begegnen.

Nicht selten traf ich gewaltige Holzgerüste an, die die defekten Laubengänge stützen. In solchen Höfen sah ich keine Menschen (Abbildung 24).

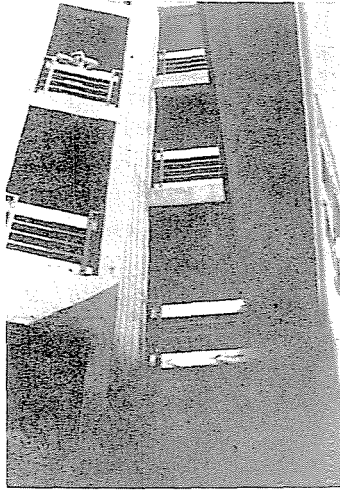


Abb. 26

Denn wer verspürt schon Lust dazu, eine solche Konstruktion mit Blumen zu schmücken oder sich dort mit der Nachbarin zu unterhalten? (Abbildung 25).

Andere Höfe hatte man im Laufe der Zeit immer mehr zugebaut, so daß die Wohnungen schließlich kaum noch Luft und Sonne erhielten. In Eger wollte man diesen Mißstand beseitigen, indem man die inneren Bereiche einzelner Wohnblöcke völlig entkernte. Etwas verwundert stellte ich dann aber fest, daß man zur Zeit fleißig damit beschäftigt ist, sie wieder zuzubauen. Abgesehen davon, daß mir einige der Neubauten einen sehr provisorischen Eindruck machten, habe ich das Ziel der Stadtplaner nicht verstanden.

Ich finde es bedauerlich, daß der Typ des alten Wohnhofs damit verschwindet. Statt dessen schafft man sich neue Formen von Hinterhofbebauung, von der niemand sagen kann, ob sie die soeben beseitigte nicht in allen negativen Eigenschaften übertreffen wird (Abbildung 26).

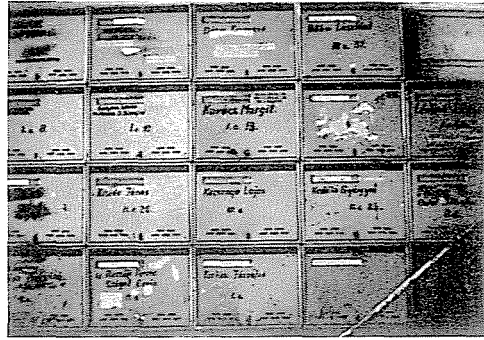


Abb. 27

Die angeführten Beispiele erwecken vielleicht den Eindruck, man könne das Interesse der Menschen am urbanen Leben allein dadurch wecken, indem man Erneuerungsvorhaben sorgfältig plant und technisch perfekt durchführt. In der Tat trifft dies zum Teil auch zu.

Aber wie äußert sich dieses Interesse am urbanen Leben? — Ist es nicht so, daß für den Durchschnittsbewohner der Lebensbereich, mit dem er sich identifiziert, an der Wohnungstür endet? Für die Hauseingänge, Durchfahrten und Treppenhäuser fühlt sich dagegen niemand verantwortlich.

Ich möchte an dieser Stelle nur zwei der zahllosen Beispiele nennen: Briefkästen und Klingelknöpfe aus dem »Urbanen Niemandsland«! (Abbildungen 27 und 28).

Hier könnte man natürlich auch durch intensive Pflege nicht viel verschönern. Man hätte die Dinge von vornherein schöner gestalten sollen.

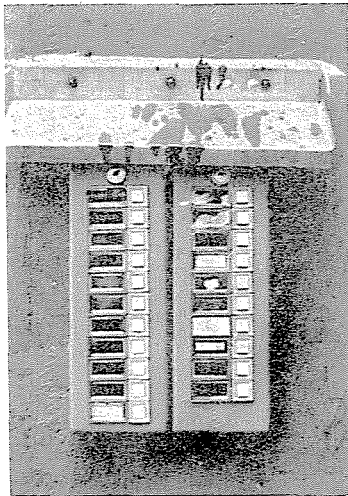


Abb. 28

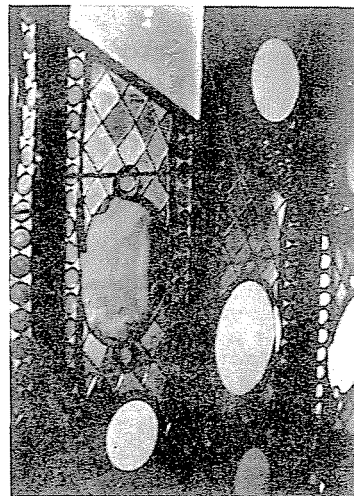


Abb. 29

Wie aber steht es mit den vielen kleinen Details, die wohl schön und fantasievoll gestaltet sind, die aber niemand beachtet? — Ich denke hier an viele überraschend qualitätvolle Formen wie z. B. dekorative Fenster in den alten Treppenhäusern oder an liebevoll gestaltete Hauseingänge und Beschläge wie Türklinken — Details, die ebenso überflüssig sind wie bereichernd im Sinne des vorhin Gesagten (Abbildungen 29 und 30).

Lassen Sie mich an dieser Stelle zusammenfassen:

Eine alte Stadt zu erneuern scheint mir relativ unproblematisch zu sein, wenn man sich ausschließlich mit der Bausubstanz beschäftigt. Die



Abb. 30

moderne Bautechnologie macht vieles möglich, und auch auf dem Gebiet städtebaulicher Planungen konnten wir in den vergangenen Jahren manche Erfahrung sammeln. Die Resultate dieser Praxis sind in Ungarn wie anderswo: vieles gelingt mehr oder weniger, und einiges demonstriert, wie man es nicht machen soll.

Sobald man aber den Menschen und das urbane Leben mitberücksichtigt, wird alles viel komplexer und komplizierter. Man hat es plötzlich mit vielen Vorgängen zu tun, die synchron laufen und sich gegenseitig beeinflussen. Und man greift in Prozesse ein, deren Ende und Resultat man nicht vorhersehen kann. Hier haben Theorien und Programme nur noch einen begrenzten Wert. Sie müssen auf Seiten der verantwortlichen Architekten offenbar ergänzt werden durch Qualitäten, die nicht genau zu definieren sind wie Intuition, Sensibilität, Erfahrung und Geschichtsbewußtsein. Begreift man eine Stadterneuerung in einem so umfassenden Sinn, dann kommt zuviel zusammen, als daß man diese Aufgabe durch staatliche Verordnungen und die Arbeit einiger weniger Idealisten bewältigen könnte.

Welche Alternative bietet sich aber an? — In meinen Augen könnte ein Ausweg darin bestehen, daß eine Stadterneuerung nicht, wie es bisher vielerorts üblich ist, an wenige Spezialisten delegiert wird, sondern daß sich an dem Vorhaben breite Bevölkerungsschichten beteiligen. Damit aber theoretisch jedermann mitmachen kann, müssen drei Bedingungen erfüllt sein. Sie gelten für alle — Fachleute wie Laien:

1. Alle Beteiligten und Betroffenen müssen wissen, warum die alte Bausubstanz erhalten wird, und sie müssen sich des Sinns der Erneuerung bewußt sein.

2. Es ist ferner wichtig, daß jedermann zu sehen lernt, was der Erhaltung wert ist.

3. Damit das Erhaltenswerte auch wirklich bewahrt wird, muß die Bevölkerung entsprechend motiviert werden.

Ein guter Anfang wäre, wenn man die Ausbildung der akademischen Elite, die zur Zeit überwiegend technologisch ausgerichtet ist, erweitern würde. Die Erweiterung sollte nicht in erster Linie aus mehr Wissen bestehen, sondern es sollte die Fähigkeit vermittelt werden, eine komplexe Aufgabe wie eine Stadterneuerung in angemessener Weise von verschiedenen relevanten Gesichtspunkten aus zu beurteilen. Denn betrachtet man eine Stadt z. B. als Organismus oder als historisch gewachsene kulturelle Errungenschaft, dann erscheint manches in einem anderen Licht. Dann können nämlich Häuser, die einzeln gesehen unbedeutend sind, insgesamt doch ein denkmalwürdiges Ensemble bilden. Das trifft ja besonders auf die oft anonyme Wohnbebauung zu. Gerade solche Komplexe bieten sich für Pilotprojekte an. Hier ist die Gesamtheit aller bestimmenden Faktoren meist noch überschaubar. Daher lassen sich die Resultate auch eher in wissenschaftlich korrekter Weise kontrollieren und auswerten. Schließlich könnte es dadurch gelingen, die Prinzipien eines optimalen Vorgehens empirisch zu ermitteln, anstatt sie auf gut Glück an ehrgeizigen Vorhaben auszuprobieren.

Was aber erhalten werden soll, das muß man sehen lernen! Bezogen auf den sogenannten Mann auf der Straße ist es ein Erfolg, wenn er begreift, d.h. ein-s-i-e-h-t, daß z. B. ein alter Türbeschlag kein Schrott ist, sondern das ererbte Zeugnis einer anderen Zeit.

Beim Planer ist es im Prinzip das gleiche, nur ist der Maßstab verschieden. Bei ihm ist entscheidend, wie er die spezifischen Eigenarten eines Altstadt-Blocks oder -Viertels erfaßt. Um ein angemessenes Erneuerungskonzept entwickeln zu können, muß man das zu erneuernde Quartier (Gebäude und Menschen!) genau kennen. Die Vorarbeiten erscheinen dann auch in einem anderen Licht: sie sind kein notwendiges Übel, sondern eine unabdingbare Voraussetzung des Gelingens.

Sinngemäß könnte man also die Vorarbeiten als den ‚Sehvorgang‘ der Architekten und Planer bezeichnen. Bekennt man sich zu dieser Auffassung,



Abb. 31



Abb. 32

muß man Architekten-Wettbewerbe für fragwürdig halten, durch die in sehr kurzer Zeit Idealkonzepte für erneuerungsbedürftige Stadtgebiete — gleichsam in einem genialen Wurf — entwickelt werden sollen.

Informationen, die man sammeln kann, sind aber nicht alles. Man muß sie auch verwerten und gewichten können. Dies läßt sich aber bereits in der Ausbildung berücksichtigen. Man sollte an ausgeführten Beispielen zeigen, welche Möglichkeiten es erwiesenermaßen gibt in dem weiten Bereich zwischen der relativ besten und relativ schlechtesten Lösung (Abbildungen 31 und 32, 33 und 34).

Gute Lösungen, die man als Vorbilder ständig vor Augen hat, können durchaus eine Motivation bewirken, selbst Gleiches anzustreben. Neben herausragenden Beispielen gibt es aber noch viele Möglichkeiten, Motivation zu wecken.



Abb. 33

In der Regel genügt ein wenig Menschenkenntnis, und die Aktionen sind meist auch sehr billig. So halte ich die menschliche Eitelkeit für einen Punkt, an dem man den Hebel ansetzen kann. An hübschen Häusern fielen mir Täfelchen auf mit der Aufschrift: »Rendes ház, tiszta udvar« (Ordentliches Haus, sauberer Hof). Sie wurden mit sichtbarem Stolz gezeigt.

Daß es viele schöne Häuser in Ungarn gibt, habe ich unter anderem auch der Touristik-Werbung entnommen. Warum sollte man die architektonischen Qualitäten Ungarns nicht auch der eigenen Bevölkerung auf ähnlich geschickte



Abb. 34

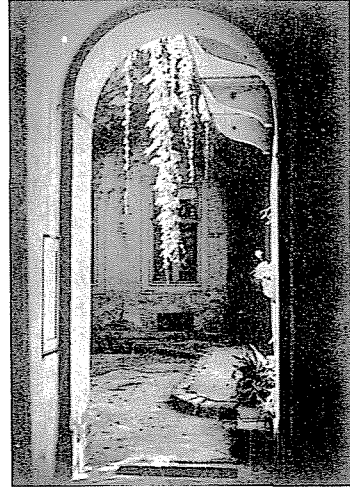


Abb. 35

Weise ‚verkaufen‘? — z. B. durch Plakate mit schönen Motiven wie Fenster, Türen, Treppen, Zäune — unter Umständen mit Angabe der jeweiligen Adresse.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch Wettbewerbe erwähnen, die bei uns sehr populär geworden sind. In ihnen werden ganze Hausgemeinschaften prämiert z. B. für die schöne Gestaltung eines Innenhofes. Ähnliche Aktionen ließen sich ohne weiteres auf Treppenhäuser, Fenster, Balkone u. a. erweitern (Abbildung 35).

Schließlich hielt ich es für klug, wenn man bei öffentlichen Erneuerungsvorhaben den Ausbau den späteren Bewohnern überlassen würde. Der Aufwand wäre geringer, und es ließe sich vermeiden, daß der Staat weiße Fliesen einbauen läßt, die der erste Mieter umgehend durch farbige ersetzt.

Wie ich mit einer These begonnen habe, so möchte ich nun auch mit einer These schließen: Der bauliche Zerfall einer Stadt hat gesellschaftliche Ursachen. Folglich hat auch die Erneuerung gesellschaftliche Voraussetzungen notwendig und gesellschaftliche Auswirkungen zur Folge.

So sind es zum einen Menschen, die die Erneuerung durchführen müssen — nicht zuletzt die Handwerker! Daher beginnt man auch in den meisten europäischen Ländern einzusehen, daß die Ausbildung von qualifizierten Fachkräften eine sehr wichtige, wenn auch langfristige und Geduld erfordernde Maßnahme ist. Und nicht zuletzt sind es Menschen, nämlich die Bewohner, die von den Erneuerungen betroffen sind. Wer seine Wohnung räumen muß, beurteilt die Erneuerungsmaßnahmen nicht nach einem abstrakten Ziel, das von Politikern und Stadtplanern formuliert wird, sondern er beurteilt die Stadterneuerung danach, wie sie ihn persönlich trifft. Die stimulierende Breitenwirkung, die vor allem durch die ersten Modellvorhaben ausgelöst werden sollte, hängt weitgehend von deren gutem Ruf ab. Der gute Ruf wird allerdings schnell zerstört, wenn man die Bewohner eines zu erneuernden Hauses in weit entfernte Stadtteile ausquartiert — und zwar über viele Jahre hinweg!

Darum lautet für mich die Kernfrage jeder Stadterneuerung nicht, wie man kaputte Bausubstanz am besten reparieren kann, sondern: Wie kann man auf die Menschen einwirken, daß es zu dieser Zerstörung erst gar nicht kommt?

Das Jahr, das ich in Ungarn zubringen durfte, hat mir eine Erkenntnis gebracht, die durch meine nachfolgende Berufstätigkeit bestätigt wurde. Sie besagt, daß jede Stadterneuerungsmaßnahme dann richtig angegangen wird, wenn man sie unter *einem* zentralen Motiv sieht. Dieses Motiv ist weder ungarisch noch deutsch, sondern menschlich. Es kleidet sich in die klassische Frage: »cui bono« — kinek hasznos?!

Zusammenfassung

In dem Bericht über einen Studienaufenthalt in Ungarn analysiert die Verfasserin gesondert den Baubestand der einzelnen Gebäude, der alten Gebäudeensembles und der Städte, sowie die Anstrengungen für die Erneuerung derselben. Ihre Kritik trifft vor allem die menschliche Seite des Problems. Die Bewohner sollten für die historische Umwelt eine größere Verantwortung übernehmen.

Sie nimmt in der ungünstigen Veränderung der ästhetischen Werte, der Umwelt die negativen Folgen der raschen gesellschaftlich-wirtschaftlichen Umwandlung mit feinem Gefühl wahr, während sie an anderer Stelle die allzu sehr auf die Einzelheiten eingehende, überflüssig wissenschaftliche Erneuerung der Baudenkmäler tadelt. Gleichzeitig spricht sie mehrfach anerkennend von der Sorgfalt, manchmal von dem fachlichen Niveau, dem technisch wertvollen Materialverbrauch, der Massengestaltung.

Ihre Meinung enthält nicht nur die objektiven Erkenntnisse des Außenstehenden, sondern sie faßt die Erfahrungen eines mit nützlicher Arbeit an unserer Universität verbrachten Jahres zusammen.

Dipl.-Ing. arch. Gabriele PFEFF-SCHMIDT, Hauptwachstr. 13,
8600 Bamberg, BRD